

Karl Czasny

LEBEN IN WIEN

Unten,

oben

und am hinteren Ende

Inhalt

Vorspann	1
Unten	2
In der U-Bahn (Achtsamkeit üben).....	3
Oben	56
Im grauen Hof (scheitern).....	57
Im Plattenbau (Erfolg haben).....	66
Im Hof an der Grenze (zu Hause sein).....	72
Am hinteren Ende	120
Davor (sterben).....	122
Danach (trauern).....	128

Vorspann

Wer seine Erfahrungen seit mehr als vierzig Jahren schreibend reflektiert, sammelt eine Menge Textmaterial. In meinem Fall ergab dessen Sichtung, dass einiges davon Wien, einen der örtlichen Brennpunkte meines Lebens, in den Blick fasst. Durch thematische Gliederung, stilistische Überarbeitung und Einfügung ergänzender Bemerkungen wurde aus diesen Texten das vorliegende Buch. Sein Titel ist Anspielung auf eine gleichnamige Befragung zur Lebenssituation der Haushalte, welche Mitte der Neunziger Jahre im Auftrag der Gemeinde Wien durchgeführt wurde. Man wiederholte diese Erhebung seither einige Male mit ähnlichen Fragestellungen, wobei ich als Soziologe so wie viele andere in der Bundeshauptstadt tätige Sozialwissenschaftler immer wieder die Gelegenheit hatte, mit den dabei entstandenen Datensätzen zu arbeiten. "Leben in Wien" steht daher in meinem Fall für die Schnittstelle zwischen der persönlichen Biographie eines Wieners und seiner Arbeit als Soziologe und Stadtforscher.

Dieser Forscher wollte sich nie damit begnügen, den baulichen und sozialen Gegebenheiten seines Untersuchungsgegenstands ausschließlich aus der quantifizierenden Perspektive von Strukturanalysen gegenüberzutreten. Denn alle derartigen Analysen abstrahieren zwar vom persönlichen Erleben, wurzeln jedoch in unausgesprochener und oft auch unreflektierter Weise auf dem bunten und vielschichtigen Geflecht der alltäglichen Interaktionserfahrungen. Die Befassung mit diesen Wurzeln ist daher aus Gründen der methodischen Sauberkeit für jeden Sozialwissenschaftler unerlässlich.

Es existieren keine allgemein anerkannten Verfahrensvorschriften für das Vorgehen bei dieser Selbstreflexion. Ich habe für Gewöhnlich den Weg der einfachen Protokollierung von besonders beeindruckenden Beobachtungen und Interaktionen eingeschlagen. Manchmal sind auch Texte im Poesie-Format daraus geworden. Viele Protokolle dieser Art und einige wenige poetische Versuche bilden den Inhalt der folgenden Zeilen.

Klingt zwar schrecklich geschwollen, aber doch irgendwie plausibel – ist jedoch gelogen. In Wahrheit habe ich mit methodischer Sauberkeit nichts am Hut. Die Auftraggeber von Sozialforschung zahlen so mies, dass sie kein Recht auf die Ablieferung von methodisch reflektierten Ergebnissen besitzen. Ich schreibe einfach hin und wieder gern Texte ohne wissenschaftlichen Anspruch und liebe es, mit selbst erzeugtem oder vorgefundenem Textmaterial zu spielen, indem ich es zerlege, überarbeite, ergänze und neu montiere. Was nun folgt, sind einige Resultate dieses spielerischen Treibens.

Die betuliche Einleitung geht aber nicht nur an der Wahrheit vorbei, sondern ist auch unvollständig: Beim Spiel mit meinen alten Texten fiel mir irgendwann auf, dass es neben Wien, dem Ort der Handlung noch eine zweite Klammer für sie gibt. Sie haben auch eine thematische Gemeinsamkeit: Die Beziehung des auf Beobachtung und Analyse fixierten Soziologen zum praktischen Handeln. Praxis als Stachel im Fleisch des Intellektuellen.

UNTEN...

fährt die U-Bahn

In der U-Bahn

Vor mir liegt ein Zettelkasten mit Notizen über meine Erlebnisse beim U-Bahnfahren. Ein paar Zeitungsausschnitte sind auch dabei. In dreißig Jahren regelmäßiger U-Bahnfahrerei kommt so einiges an Beobachtungen zusammen. Bei durchschnittlich zehn Fahrten pro Woche ergeben sich in Summe fast 16.000 unterirdisch zurückgelegte Wege. Unter diesem Gesichtspunkt sind dann die gut hundert Notizen wieder eine sehr geringe Ausbeute. Ich habe ja auch bei weitem nicht alle Erlebnisse dokumentiert. Schrieb nur hin und wieder etwas auf, wenn mir gerade danach war.

Wenn man aber aus hundert Notizen einen lesbaren Text machen möchte, kommt einem der Zettelhaufen sehr groß und unübersichtlich vor. Wie bringe ich da Struktur rein? Vielleicht eine Gliederung nach Themen?

Warum nicht. Wäre aber ein bisserl fad. Hat noch nicht genug Pfiff.

Eventuell alles als Lehrgang für soziologisch reflektiertes U-Bahnfahren inszenieren?

Könnte gehen. Ratgeberliteratur ist ja zurzeit sehr beliebt. Der Titel ist aber noch zu sperrig. Wie wäre es mit 'achtsam' statt 'soziologisch reflektiert'. Achtsamkeit ist doch gerade groß in Mode. Sogar aus den Lautsprechern der U-Bahnstationen tönt seit Neuestem die Aufforderung "Bitte seien sie achtsam!" Das bezieht sich zwar nur auf den Spalt zwischen der Bahnsteigkante und der U-Bahntür, spielt aber unüberhörbar auf die generell gestiegene Bedeutung der Achtsamkeit an. Wir alle wollen achtsam in Bezug auf uns selbst und unsere Mitmenschen sein. Sind wir uns selbst gegenüber nicht achtsam, werden wir bald zu Opfern eines Burnout. Und auch die mitmenschliche Achtsamkeit ist in Zeiten eines zerfallenden sozialen Zusammenhalts sehr gefragt. Denn ohne Empathie der immer reicheren Reichen und des hinter den Reichen herchechelnden Mittelstands für die immer zahlreicheren Armen wird bald alles auseinanderbrechen. Oder über unserem Kopf zusammenkrachen. Jeder kann sich da aussuchen, was ihm lieber ist. Also probieren wir's doch mit dem achtsamen U-Bahnfahren.

Ich schlüpfe daher jetzt (ohne mich sehr verstellen zu müssen) in die Rolle eines schrulligen Sozialwissenschaftlers, der gern U-Bahn fährt und beschlossen hat, eine Anleitung für die soziologisch reflektierte Nutzung dieses öffentlichen Verkehrsmittels zu verfassen und deren einzelne Lektionen mit Beispielen aus dem reichen Fundus seiner Untergrunderfahrungen zu illustrieren.

Lehrgang für achtsames U-Bahnfahren

Vierzehn Lektionen mit zahlreichen Praxisbeispielen

Jedermann glaubt zu wissen, dass man eine Stadt viel besser mit dem Bus oder der Straßenbahn erkundet als mit der U-Bahn. Wäre ich Architekt, Planer, Kulturhistoriker, Geograph oder Städtereisender, so bediente ich mich tatsächlich einer dieser oberirdischen Varianten. Als ein primär am Verhalten der Menschen interessierter Soziologe muss ich aber U-Bahn fahren. In der U-Bahn fällt alles von diesem Verhalten ablenkende Beiwerk weg -wie bei einer völlig auf das Spiel der Darsteller konzentrierten Theaterinszenierung, die ohne aufwändiges Bühnenbild auskommt. Natürlich hat auch die oberirdische Stadtkulisse mit ihren Sehenswürdigkeiten und ihrer Atmosphäre sehr viel mit den Menschen der jeweiligen Stadt zu tun. Sie wurde ja von ihnen geschaffen. Was sich aber in Bauwerken, Geschäftslokalen, Parks, Straßenzügen und atmosphärischen Details niederschlägt, ist vor allem die Geschichte der Stadt, also das vergangene Handeln ihrer Einwohner. In der U-Bahn dagegen serviert sie Dir wie auf einem Präsentierteller deren aktuelle Interaktionen, Gesten, Körperhaltungen, Blicke und Gespräche. Und das alles in einem soziologisch äußerst delikaten Arrangement.

Während nämlich 'oben' verschiedenste ökonomische Mechanismen der Wohnungs- und Arbeitsmärkte dafür sorgen, dass die Lebenswege der unterschiedlichen sozialen und ethnischen Schichten angehörenden Bewohner über weite Strecken getrennt voneinander verlaufen, wirkt das U-Bahnsystem wie ein großer unterirdischer Mixer. Er saugt die Menschen aus ihren jeweils angestammten oberirdischen Zonen ein und lenkt sie zum Zentrum hin, wo er sie miteinander vermischt, um sie danach in verschiedenste Richtungen hin neu zu verteilen, bis er sie schließlich dort wieder ausspuckt, wo Leute ihres Schlages zur jeweiligen Tageszeit in dieser Stadt hingehören. Für jeweils kurze Zeit entstehen so in den U-Bahnwagen und auf den Bahnsteigen der Umsteigeknotenpunkte soziale Gemengelagen, wie man sie in ähnlicher Buntheit und Dichte nur an wenigen Orten der Stadtoberfläche antreffen kann.

Wenn es dem U-Bahnfahrer gelingt, seinen Blick dafür zu schärfen, wie sich die Benutzer dieses Verkehrsmittels in jenen Begegnungssituationen vor einander präsentieren und zu einander verhalten, kann jede U-Bahnfahrt zum Abenteuer werden. Ein Abenteuer, das nicht nur in kurzen Blicken auf fremde Lebenswelten und deren Begegnungen besteht, sondern auch in der Entdeckung der eigenen Reaktion auf das Beobachtete. Wer sich diesem Abenteuer stellt, erfährt daher nicht nur viel über die Mitbewohner seiner Stadt, sondern auch über sich selbst.

Ich beginne meinen kleinen Lehrgang für die Schulung jener Schärfung des Blicks mit der für jeden Anfänger wichtigsten, ja allesentscheidenden Lektion.